

Ziel führen: Eigenart, Wert, Störung einer Persönlichkeit in den Blick zu bekommen.

Der zweite Hinweis betrifft die Frage: Diagnostik und Therapie. So sicher eine richtige Therapie eine zutreffende Diagnose voraussetzt, so wenig ist mit der Diagnose schon die Therapie festgelegt oder sogar geleistet. Diagnostik erfordert Wissen und — namentlich bei den projektiven Verfahren — saubere Verrechnung und Fingerspitzengefühl. Therapie jedoch verlangt den Einsatz des ganzen Menschen, wenn man wirksam helfen will. Und selbst dann wird man sich oft mit nur bescheidenen Erfolgen begnügen müssen.

Hubert Thurn S.J.

Frontgenerale und 20. Juli

Bei der nachträglichen Beurteilung von wichtigen geschichtlichen Ereignissen ist es von großer Bedeutung, aus zuverlässigen Quellen zu erfahren, wie die Dinge sich der Auffassung der im entscheidenden Augenblick unmittelbar beteiligten und verantwortlichen Personen dargeboten haben. Aus diesem Grunde sei hier eine aufschlußreiche Unterredung wiedergegeben, die im Jahre 1943 zwischen zwei gewissenhaften, hervorragenden Frontgeneralen stattfand. Von ihr wird in einem Buch berichtet, das sich durch soldatische Gradheit und hohes Ethos auszeichnet. Sein Verfasser ist Dietrich von Choltitz, der im zweiten Weltkrieg sowohl an der Ostfront als auch an der Westfront kämpfte und wegen seiner Tapferkeit und Tüchtigkeit in kurzer Zeit vom Bataillonsführer zum Kommandierenden General aufstieg. Er war der letzte deutsche Kommandant von Paris und hat im August 1944 die französische Hauptstadt gerettet, indem er den wahn sinnigen „Trümmerfeldbefehl“ Hitlers in ebenso kluger wie entschlossener Weise „sabotierte“. In seinem Erinnerungsbuch „Soldat unter Soldaten“ (Konstanz-Zürich-Wien 1951, Europa-

Verlag) spricht er es offen aus, in welche tragische Lage die Armee im Verlauf des Krieges immer mehr gegenüber dem Versagen der obersten politischen und militärischen Führung geriet; die Frage nach einer etwaigen Erhebung der Armee drängte sich auf. Dieser grausame Zwiespalt bildet Seite 303—305 den Gegenstand der folgenden Unterredung. Ihr Inhalt ist nicht der Weisheit letzter Schluß, aber doch wert, ernstlich berücksichtigt zu werden, wenn über die Haltung der Generalität im allgemeinen geurteilt wird. Anbei der Wortlaut des Berichts:

„Ich habe 1943 den Feldmarschall von Manstein gefragt, ob er an der Aktion gegen Hitler teilnehmen werde. Man kennt ihn als wahren Edelmann und weiß, daß er innerlich dem NS-Staat ablehnend gegenüberstand. Ich bin im Zimmer des Chefs des Stabes der Heeresgruppe und bitte, den Feldmarschall sprechen zu dürfen. Nur zögernd und widerwillig meldet er mich. Manstein sitzt in einem Sessel und liest in der Bibel. Schnell, fast verlegen legt er sie zur Seite und deckt sie mit Papieren zu. Dann wendet er sich mir zu und fordert mich auf, mein Anliegen vorzutragen. Da ich gerade aus der Heimat komme, schildere ich ihm die dortige Lage; die Vernichtung unserer Städte, die Stimmung über die Rückzüge an den Fronten und ihre politische Auswirkung, wie sie informierte Kreise sehen. Ich lege ihm unser Verhältnis zum Ausland dar und spreche dann vom weiteren Absinken unserer zahlenmäßigen Unterlegenheit, die ich durch den Chef des Truppenamtes kenne. Ich erwähne das immer größer werdende Mißtrauen zur militärischen Führung und spreche von der großen Erwartung im Volke auf einen Umschwung in der politischen und militärischen Führung. Ich betone schließlich, man erwarte von ihm, dem Feldmarschall, daß er irgend etwas unternehme, daß er zusammen mit den Führern der anderen Heeresgruppen Hitler und seine Leute ausschalte, um Deutschland den Frie-

den zu noch erträglichen Bedingungen zu sichern.

Der Marschall sieht mich mit großen ruhigen Augen an und fragt mich schließlich, ob ich fertig sei. Dann erwidert er mir ungefähr folgendes: „Auch mir sind diese Gedankengänge nicht fremd; die Beurteilung der Lage stimmt mit der meinen überein. Vom Ausland weiß ich nicht viel, aber ich kann mir leicht vorstellen, wie es reagiert.“ Er fährt in tiefer Erregung fort, von der schweren Verantwortung zu sprechen, die er trage und bewußt auf sich genommen habe. Mit Empörung wendet er sich gegen den Vorwurf der Lethargie: „Die feindliche Übermacht, gegen die ich seit Jahren zu kämpfen habe, hat sich von 1:3 nun auf 1:20 gesteigert. Angesichts dessen ist der Gedanke lächerlich, einfach ins Führerhauptquartier fahren zu wollen, um Hitler umzubringen, während vor mir Millionen von Russen zum Sprunge bereitstehen, in Deutschland einzubrechen. An der Spitze einer Heeresgruppe bin ich dem deutschen Volke verantwortlich und kann als Armeeführer keine Minute daran denken, gewaltsam eine Änderung in der Führung vorzunehmen. Ich kenne außerdem die Geschichte zu gut, um nicht zu wissen, welche unheilvollen Folgen ein Revoltieren an der Front mit sich bringen kann. Ich habe nicht das Recht, durch meinen eigenen Ungehorsam meine Soldaten unsicher zu machen. Der General in der Front muß in erster Linie ein Beispiel für seine Untergebenen sein. Wenn eine solche Änderung, die in vieler Hinsicht nötig ist, ja die ich selbst aufs höchste begrüßen würde, geplant wird, muß sie von Männern in der Heimat eingeleitet werden, die die Möglichkeit haben, an Hitler heranzukommen, und die außerdem viel besser in der Lage sind, sich ein Bild von der politischen Auswirkung zu machen. Ich selbst muß zu meinen Soldaten stehen, die ich zu führen habe und deren Schicksal ich teile.“

Manstein sprach klar und ruhig, in harmonischer Ausgeglichenheit, mit tiefem sittlichem Ernst und frei von jedem persönlichen Ehrgeiz, eine völlig in sich geschlossene Persönlichkeit. Um so stärker fühlte man auch bei diesem großen Soldaten den unentrinnbaren Zwiespalt, in dem wir uns alle befanden, einem System dienen zu müssen, das wir nicht achten, geschweige denn lieben konnten — und doch nicht ausbrechen zu können, weil es ganz einfach zuerst unsere Pflicht war, das Vaterland gegen die überlegene Zahl unserer Feinde zu schützen.“

Max Pribilla S.J.

Zu den II. Internationalen Filmfestspielen in Berlin

(12.—25. Juni 1952)

Gewohnheitsmäßige Teilnehmer an Festspielen heißen seit Neuestem — wohl in Anlehnung an Chevalier — Festivaliers. Vierzehn Tage täglich zwei oder mehrere Filme ansehen und an den verschiedenen Konferenzen und Parties teilnehmen, ist sicher ein edler, aber auch anstrengender Beruf, wie wir bei der Teilnahme an den II. Internationalen Filmfestspielen in Berlin feststellen mußten. Von den dreißig gezeigten Spielfilmen waren nur 9 ein künstlerischer Genuß, nämlich:

„Fanfan la tulipe“ — Frankreich
 „Agence Matrimoniale“ — Frankreich
 „La Vérité sur Bébé Donge“ — Frankr.
 „Rashomon“ — Japan
 „The River“ — USA
 „Death of a Salesman“ — USA
 „Miracolo a Milano“ — Italien
 „Il Cappotto“ — Italien
 „Bellissima“ — Italien

Besonders schwach waren leider gerade die Filme aus dem katholischen Spanien. Überhaupt wird man als Priester das bedrückende Gefühl nicht los, daß unsere kirchlichen Amtsstellen und unsere sogenannten mündigen, so selbständigen katholischen Laien in maß-